

Ulrike Holler, Journalistin

Referat gehalten anlässlich der Tagung:

„What time is it?“ Arbeitszeit - Familienzeit – Lebenszeit

Frauentagung

17.-19. August 2007

Thema: Vom Umgang mit meiner Zeit

-Reiz der Schnelligkeit-

Du bist so schnell..

Wie oft habe ich diesen Satz in all seinen Variationen gehört.

Die einen sagten es anerkennend, die anderen kritisch, denn schnelle Menschen laufen der Gruppe davon, sind ein Ärgernis für die, die mehr Zeit brauchen, gelten auch als oberflächliche, kurzatmige, unsoziale, die Bedürfnisse, das Tempo der anderen missachtende Wesen.

„Geh doch nicht so schnell“- beschwerten sich mein Mann und die Söhne ständig. Mich aber macht bei gemeinsamen Unternehmungen das Schlendern kribbelig, müde und schwer.

Ich kann mich da auch nur schwer fallen lassen und auf den Rhythmus der anderen einstellen.

Auch das berühmte Schaufensterbummeln ist mir ein Gräuel. Dies ziellose, zeitfressende und nur überflüssige Wünsche weckende Strassentreten war nie mein Ding. Wenn ich einkaufe, dann mit Zettel, organisiert, geplant, damit ich schnell ganz viel in einem Rutsch erledigen kann.

Das ist kein sportlicher Ehrgeiz, kein Reiz, sondern ich bin einfach so.

Um mich dem mir gestellten Thema; „Reiz der Schnelligkeit“ zu nähern, schaute ich im Internet nach. Als ich den Begriff Schnelligkeit eingab, fand ich lauter

Tipps zur sportlichen Ertüchtigung, aber keinen Hinweis darauf, dass Schnelligkeit in der Bewegung auch gepaart sein kann mit Schnelligkeit im Denken, in der Auffassung und als Folge in der Arbeit.

Ich fragte einige Wissenschaftlerinnen, ob sie irgendwelche Untersuchungen über schnelles Denken und Arbeiten kennen. Das schnelle Handeln klammerte ich aus, denn wer schnell denkt, kann auch zu dem Ergebnis kommen, dass Nichthandeln besser als spontanes Handeln ist. Oder: die Kassiererinnen bei Aldi handeln ungeheuer schnell, müssen aber nicht unbedingt schnell denken.

Bei den Hirnforschern wurde ich ein wenig fündig. Da gab es neue Arbeiten über die schnelle Verwertung der Signale. Forschungen über die hochorganisierte Struktur der Nervenzellen, die, so behaupten einige Forscher, den Menschen mehr steuern als er ahnt, sein Ich und den freien Willen mehr lenken, als die Krönung der Schöpfung wahr haben will. Selbst das Adrenalin, das zur Schnelligkeit antreibt, erzeugen wir nicht selbst, sondern es wird in uns erzeugt.

Gut, ich kann mich dopen. Dann übernehme ich bewusst mit Hilfe von Medikamenten zeitweilig Einfluss auf meine Nervenzellen und Muskeln, sporne sie an, damit ich angespornt werde und schneller laufe, fahre, schwimme. Die Schnelligkeit ist im Sport nicht nur Reiz, sondern Voraussetzung für den Sieg, das Grundmuster des Erfolges.

Aber denkt der Gedopte auch schneller?

Ich habe in den Artikeln der Hirnforscher keine Antwort gefunden, habe sie wahrscheinlich auch nicht wirklich verstanden, weil – so musste ich mir kritisch zugestehen – schnelles Denken nicht gepaart ist mit herausragender Intelligenz.

Vielleicht hat der vom Temperament her schnelle Mensch eine schnellere Auffassungsgabe von komplexen Zusammenhängen, weil er sein Hirn früh trainierte, aber er ist deswegen nicht hochbegabt.

Ich gab dann im Internet den Begriff: „schnelles Arbeiten“ ein, immer auf der Suche nach einer wissenschaftlich untermauerten Erklärung dafür, warum Schnelligkeit ihren Reiz hat, denn für mich war bislang Schnelligkeit etwas ganz Normales, Alltägliches.

Gefunden habe ich dann nur Tipps, wie man mit welchen Hilfsmitteln, Programmen, Systemen, Ratgebern oder auch Psychologen seinen Alltag effektiver gestalten kann.

Wieder hatte ich keine Antwort auf die grundsätzliche Frage: warum sind einige Menschen schneller als andere?

Ist das ein genetisches Erbe, Ergebnis von Sozialisation oder ein Mix aus beidem? Wo liegen Vorteile, wo Nachteile?

Weil ich nichts fand, bin ich auf meine eigene Spurensuche gegangen.

Die erste Frage, die ich mir stellte: wie war das in der Kindheit, gab es da den Zwang zur Schnelligkeit? Die Lust, den Reiz an der Schnelligkeit?

Ich fand keine schnelle Antwort, denn die Frage nach Zwang, Reiz oder Lust an der Schnelligkeit, hatte ich mir noch nie gestellt.

Klar aber war mir von klein auf: ich bin schnell.

Und dann fiel mir ein, dass ich so Anfang 20, als mich irgendjemand wieder einmal auf diese Eigenschaft ansprach, pathetisch geantwortet habe:

„Ja, ich brenne gerne an beiden Enden, auch wenn ich dann wie eine Kerze schneller verbrenne.“

So was Blödes sagte man natürlich nur, wenn man die Unendlichkeit der Zukunft noch vor sich wähnt, wenn das Ende des Lebens noch nicht gedacht werden will. Heute möchte ich lieber ganz langsam brennen, wenn das Einfluss auf die Lebenszeit haben könnte. Dieser pathetische Satz: „ich brenne gerne an beiden Enden“, war also altersbedingter Blödsinn, aber keine Erklärung dafür, warum ich schon damals schnell war.

Also forschte ich weiter und fand ein paar mögliche Erklärungen in meiner Jugend.

Die sechsköpfige Familie lebte vom spärlichen Verdienst des freien Journalisten Siegfried Holler. Das Zeitungswesen war nach dem Krieg unterentwickelt und das Zeilengeld gering. Am Ende des Monats bat meine Mutter um ein paar Groschen aus den Sparbüchsen der Kinder..

Da entschloss ich mich, so früh wie möglich, das Familienbudget zu entlasten. Ich gab Nachhilfeunterricht, verdiente Geld durch Putzen, arbeitete als Jugendliche für die regionalen Zeitungen. Das heißt: ich schrieb über Veranstaltungen, Vorträge, kleine Ereignisse, die oft am Abend stattfanden, sass bis Mitternacht über den Artikeln und musste morgens zur Schule.

Da ich eine ehrgeizige Schülerin war, gerne lernte, viele Aufgaben in der Klasse, in der SV oder bei der Schülerzeitung übernommen hatte, musste ich meine Zeit genauer als andere einteilen. Vielleicht ist meine mangelnde Lust am Schaufensterbummeln ein Relikt aus der damaligen Zeit.

Ich wurde, aus heutiger Sicht, eine Meisterin im Kompensieren von Wünschen.

Weil es kein Geld für neue Kleider, Schuhe oder Urlaubsreisen gab, suchte ich Anerkennung über Bildung, was auch immer ich damals darunter verstand. Ich las zusammen mit einem Hochbegabten aus der naturwissenschaftlichen Parallelklasse (eigentlich wollte er von mir nur Griechisch lernen)den Faust, Zarathustra, aber auch alle modernen Dichter. Ich verstand nur einen Teil, fand mich aber „hochintellektuell“, den anderen irgendwie „überlegen“. Was machte es da, dass ich Kleider der Cousine oder die der Mutter trug.

Das Lesen all dieser Bücher frass natürlich wieder Zeit , also musste ich noch organisierter werden.

Dann kam die Phase, als meine krebskranke Mutter immer häufiger im Krankenhaus lag. Meine ältere Schwester arbeitete als Buchhändlerin in Siegen, ich musste als Zweite für die Familie sorgen. Waschen , Putzen, Kochen- die kleinen Geschwister forderten ihr Recht .Nachbarinnen halfen zwar, aber es hing auch viel an mir.

Ich kann mich heute noch an die wenigem Filme, Theater, Konzerte, Partys oder Schwimmbadbesuche erinnern, weil sie eine solche Ausnahme im durchorganisierten Alltag waren.

Ich habe aber nicht gelitten , habe es nicht als Last, Zumutung oder Ungerechtigkeit empfunden .Es war einfach so und ich bekam ja auch genügend Anerkennung in der Schule, in der Familie, Anerkennung von Freunden und Freundinnen , auch von deren Eltern, weil ich ernsthaft, zuverlässig und eine gute Zuhörerin war.

Also :die Umstände machten mich zu einer schnellen Denkerin, einer schnellen Arbeiterin, einem sich schnell bewegenden Menschen.

Es war nicht der Reiz , nicht die Verheissung der Schnelligkeit, es waren die Einflüsse, die Bedingungen. Auch nach dem Abitur, nach dem Tod der Mutter, in der ersten Volontariats -und Studienzeiten hatte ich zeitlichen Druck.

Ich belegte einen Kurs im Schnell-Lesen, brauchte ihn aber eigentlich gar nicht, weil ich Schnell-Lesen schon konnte , wie ich mit Erstaunen feststellte. Diagonales, dennoch das Wichtigste erfassende Lesen war mir längst in Fleisch und Blut übergegangen.

Im Studium war ich ungeduldig, weil ich die Seminare so zeitfressend fand. Man kann das Wichtige doch auf ein paar Seiten zusammenfassen, fotokopieren, dann lernt man es und muss nicht mehrmals in der Woche das Gelaber über sich ergehen lassen, dachte ich.

Ähnlich bei den Vorlesungen.

Ich hatte durch meine frühe Arbeit für die Zeitung gelernt, das Zentrale einer Aussage, eines Vortrages, eines Gedankens schnell zu erfassen und in Stichworten festzuhalten. Also schrieb ich keine Vorlesungen mit, sondern machte nur Notizen, reduzierte den Schwall des Gesagten auf den Kern.

Arbeits- oder Lerngruppen unter Studierenden regten mich auf , weil da gequatscht , statt zielorientiert gelernt wurde.

Schnelligkeit und Effektivität waren für mich damals kein Reiz, sondern ein gelerntes Muster, das ich auch gerne angenommen hatte und nun genoss ich die Vorteile der Schnelligkeit.

Dann stieg ich fester in den gewünschten Beruf als Journalistin ein

Ich war konzentriert, strich im Geist beim Zuhören, beim Interviewen Unwichtiges vom Wichtigem und konnte

dementsprechend ein Thema schnell umsetzen, schnell den Punkt treffen, eben weil ich beim Zuhören schon sortiert hatte.

Und als ich dann all die Zwänge der Jugend hinter mir gelassen hatte, als ich genügend eigenes Geld verdiente und mir erwachsen vorkam - ja, da war mir die Muse, das Kontemplative, Trödeln abhanden gekommen.

Ich erinnere mich an eine Freundin, die Kurse im Meditieren und meditierendem Gehen anbot. Ich war interessiert aber völlig ungeeignet. Beim Meditieren früh morgens um Acht dachte ich über den Tagesplan und die anstehenden Aufgaben nach, beim meditierenden Gehen lief ich der Gruppe wieder davon.

Danach machte ich keine Versuche mehr, meine Schnelligkeit gegen Bedächtigkeit oder Langsamkeit einzutauschen.

Die ersten Berufsjahre – und auch die späteren- waren nicht einfach. Ich musste mich gegen die alles dominierende Männerwelt durchsetzen. Also mischte ich bei Frauengruppen mit, um Argumente und Sicherheit zu gewinnen, Emanzipation musste erarbeitet werden. Ich mischte auch in politischen Gruppen mit ,denn es gab so viel Neues zu denken und gegen den mainstream durchzusetzen. 218, Ehescheidung, Psychiatrie- und Strafvollzugsreform, Heimrevolte ,Aktion kleine Klassen, mehr Mädchen an Schulen und Unis, Schluss mit der Diskriminierung von Lesben und Schwulen.

Das alles waren Themen, die uns bewegten, für die wir kämpften , auf Tagungen, Demos, Veranstaltungen oder ich auch als Journalistin.

Der Tag randvoll, der Kopf randvoll, mich interessierte die Entwicklung der Gesellschaft, das Leben, die Menschen.

Meine Informationen bekam ich nicht- wie so viele Kollegen heute – über Computer oder Internet, sondern indem ich hinausfuhr, neugierig Neues verarbeitete, Menschen und Verhältnisse kennenlernte.

Für lange Briefe oder Treffen mit alten Freunden blieb keine Zeit, ich entfremdete mich von ihnen- und sie sahen in mir eine Aktivistin, die keine Zeit fürs Leben hat.

Aber diese viele Menschen, Ereignisse, Situationen, denen ich begegnete, die waren mein Leben, mein ständiger Weiterbildungsurlaub, es war keine Last, keine bedrückende Arbeit, sondern ein Kick.

Ich liebte den Druck, die zeitliche Enge, die Fülle der Anforderungen und Aufgaben, mich machte das lebendig und hielt mich wach im Kopf

Natürlich ist es so, dass jemand, der schnell arbeitet auch immer mehr arbeitet, weil er ja mehr in seinen Tag hineinpacken kann ,ihn verdichtet und kaum Privatheit kennt.

Arbeiten und Lernen hat mir immer Spass gemacht, viel Arbeit machte mich zufrieden und – das ist nicht wirklich beweisbar- hielt mich auch gesund.

Als ich Kinder bekam, arbeitete ich voll weiter, denn schon die wenigen Wochen Mutterschaftsurlaub, die es damals gab, genoss ich nicht wirklich.

Mir fehlte der berufliche Rummel, das Arbeiten unter Druck und Spannung. Ausserdem hatte ich eine Kinderfrau engagiert, weil ich von vornherein Beruf und Familie verbinden wollte.

Wie ich das damals gepackt habe, weiss ich heute nicht mehr, wie ich häusliche Anforderungen, Kindererziehung, die Gäste ,die mein Mann anschleppte, der lange Zeit nur am Wochenende nach Hause kam, wie ich die Umzüge und den Beruf vereinte, ist mir heute

schleierhaft. Aber ich war halt schnell, organisiert und ich wollte es so.

Im Beruf musste ich schnell, aber im Umgang mit den Kindern langsam sein, Zeit und Geduld haben.

Ich lebte auf zwei Ebenen, die Ebenen verschränkten sich auch oft, wenn ich z.B. Kinderbetreuung und berufliche Anforderungen miteinander verband.

Ich lud Menschen zur Vorbesprechung einer Sendung zu mir nach Hause, die Kinder wuselten dazwischen oder schliefen auf dem Sofa, dem Sessel, unter dem Tisch ein. Ich nahm sie auch mit zu Interviews oder ins Studio. Es gibt viele Bilder aus der damaligen Zeit, das Mikrophon in der einen, das Kind an der anderen Hand oder auf dem Arm. Dies Nebeneinander unterschiedlicher Aufgaben haben Frauen seit Jahrtausenden geübt, wir machen die kleinen Bögen und sind dabei hochkonzentriert, Männern gelingt das weniger, weil sie meist nur eine Aufgabe erledigen, nicht Verschiedenes miteinander verbinden können. Mittlerweile verändert sich das, davon später.

In der Schule gab es natürlich Ärger, weil ich die Herbstblätter für die Söhne nicht sammelte, keine Hausaufgaben kontrollierte, sondern frech behauptete, dass sei nicht meine, sondern Aufgabe der Lehrerinnen. Rabenmutter, Rabenmutter... tönte es immer wieder, ich nahm es hin, denn die Kinder entwickelten sich normal, waren autonom und wussten, die Mama ist o.k., wenn sie arbeitet, unausstehlich aber, wenn sie nur zu Hause sein muss.

Nun habe ich Ende des vergangenen Jahres, genauer im Februar diesen Jahres aufgehört mit dem täglichen Stress, dem geliebten, weil sich der Journalismus so stark verändert, dass ich mich nicht mehr wohl fühlte

und auch meine Arbeitsweise, meine Art der Berichterstattung nicht mehr so ganz in das neue Layout passt.

Jetzt habe ich selbstbestimmte Zeit, nicht wirklich, es gibt genug zu tun, aber ich glaube, dass ich mein Muster nicht mehr ändern werde- auch wenn ich älter geworden bin.

Ich will ja auch nicht unter Entzugserscheinungen leiden, deswegen lese ich nach wie vor schnell, erledige die Arbeiten schnell, gehe schnell, treibe wieder etwas Sport, um die Schnelligkeit nicht zu verlieren- und finde, dass der Tag viel zu schnell vergeht.

Eines aber hat sich verändert .Ich bin nicht mehr so knapp, so aufs Notwendige konzentriert im Gespräch oder beim Telefonieren. Denn ich weiss, nur wenn man Zeit anbietet, bindet man Freunde und die sind wichtig, wenn die beruflichen Kontakte wegfallen.

In meinem neuen Leben lerne ich jetzt mal schnell Italienisch und poliere Englisch auf, weil ich das schon immer wollte ,aber nie Zeit dafür hatte, anderes war wichtiger .Ich plane viele Reisen, aber auch da schlägt das alte Muster durch: Keine Ferien am Strand, sondern neue Kontinente, neue Situationen, neue Menschen interessieren mich, wenn auch ohne beruflichen Output.

Fazit: meine Schnelligkeit hat sich auf Grund von äusseren Bedingungen entwickelt. Schnelligkeit, Konzentration und Organisiertsein gehören für mich zusammen. Wahrscheinlich gefördert durch das Leben in der Großstadt. Ich fand eine Untersuchung ,in der es hiess:

Großstadtmenschen gehen, reden, handeln, gestikulieren schneller als Bewohner ländlicher Regionen, der Rhythmus der Stadt beschleunigt den Menschen. Autofahrer zum Beispiel müssen blitzschnell

all die Informationen im Großstadtverkehr erkennen und darauf reagieren, Manager und Banker müssen blitzschnell reagieren, wenn sie im internationalen Wettbewerb erfolgreich sein wollen. Der Computer, das Handy, schnelle Kommunikationsmittel erhöhen den Zeitdruck, das Tempo.

Damit komme ich jetzt doch zu einer kritischen Würdigung der Schnelligkeit. Peter Borscheid spricht vom Tempovirus unserer Zeit.

Begonnen hat das im 19. Jahrhundert mit der Industrialisierung. Zeit ist Geld, war das neue Motto, das die Gesellschaft süchtig nach Geschwindigkeit machte. Von Männern erfundene Maschinen erhöhten die Schnelligkeit, der Mensch musste sich anpassen, Montagebänder erforderten schnelle Handgriffe, Genauigkeit und gaben das Tempo vor. Man versprach mehr Wirtschaftskraft und mehr Wohlstand.

Die meisten lehnten diesen Mythos der Beschleunigung zunächst ab, auch die Eisenbahn, die schneller als die Kutsche war, wurde nicht von allen begrüßt.

Aber die Vorteile verhalfen der Schnelligkeit zum Siegeszug, der einmal von den Männern gezündete Beschleunigungsmechanismus war nicht mehr zu stoppen.

Mittlerweile heisst das Lösungswort der modernen Gesellschaft:

Bigger, better, faster, more.

Es ist ein fortwährendes Hasten von Begierde zu Begierde. Vor allem Männer –aber auch Frauen- finden ein Optimum an Glücksgefühlen in Schnelligkeit: Geschwindigkeit macht sie happy. Sie genießen eine Skiabfahrt oder eine Autofahrt bei höchstem Tempo, kreischen vor Lust auf der Achterbahn und suchen den ultimativen Kick beim Bungeejumping.

„Entgrenzung“ nennen Psychologen diesen Rausch der Geschwindigkeit ,bei dem Glückshormone ausgeschüttet werden.

Inzwischen gehört auch das gleichzeitige Abwickeln unterschiedlicher Tätigkeiten für Männer, die auf der Überholspur leben, dem Schnelligkeitsvirus verfallen sind zum Alltag. Telefonieren beim Auto- oder Zugfahren, Radiohören beim Joggen, Zeitunglesen beim Frühstück,....seltener jedoch sehe ich Männer, die Beruf, Kinder und Haushalt gleichzeitig abwickeln. Da setzt ihr Lebenstempo ihnen plötzlich Grenzen.

Weil Geschwindigkeit ein Wesenselement der Moderne ist, präsentieren Fernsehsender Nachrichten gleichzeitig auf Laufbändern oder Fenstern unterhalb des Bildes, damit man nicht nur den Sprecher, sondern auch die neuesten Börsen-Aktien-Devisenkurse sehen kann, Aktuelles aus aller Welt erfährt. Zeit wird verdichtet, Informationen auf Minuten und Sekunden beschränkt. Was bleibt da hängen?

Oder : die Videoclips mit ihren schnellen Schnitten, zugeschnitten auf das Lebensgefühl der Fünfzehn- bis Zwanzigjährigen.

In Actionfilmen wird die Einstellungslänge auf 2,9 Sekunden reduziert ,Fernseh- und Kinowerbung arbeitet ebenso mit schnellen Schnitten.

Die Jüngeren wachsen in diese rasende Welt hinein, die älteren gewöhnen sich daran, das haben

Untersuchungen über die gefühlte Zeit ergeben, es leiden immer weniger statt mehr Menschen an der Beschleunigung .

Eine mögliche Erklärung ist, dass Schnelligkeit sich lohnt, man kann mal schnell nach Paris oder Rom fliegen, Schnelligkeit bringt Gewinn und Verdienst ,aber auch Oberflächlichkeit und Verlust von Human-Kapital
Zitat von Peter Borscheid,:

Tempo entpuppt sich als grosser Kulturrevolutionär. Interkontinentalflüge und weltumspannende Kommunikationsmedien führen zur Erdschrumpfung und Entfernungsschwund, stellen Heterogenes abstandslos nebeneinander und zwingen die Menschen, mit diesen Beschleunigungs- und Vervielfachungseffekten Schritt zu halten.

Andere Gesellschaftskritiker verweisen auf die Suchtgefahr, die von der Beschleunigung der Lebensbereiche ausgeht.

Die Nutzung von schnellen Computern mache die Menschen, vor allem die Männer im familiären Bereich ungeduldig, weitschweifende Reden nervten sie, allmählich vermieden sie jegliche Kommunikation.

Die feministische Forschung kritisiert seit Jahrzehnten, dass alle Verkehrs- und Stadtplaner sich nur nach dem Mobilitätswahn der Männer richten. Die Beschleunigung von einigen führe zur Entschleunigung von vielen. Da gibt es immer schnellere Züge und immer mehr Autobahnen, aber die Fussgänger, die Frauen mit Kinderwagen, die Behinderten, die Menschen auf dem Land, die Verkäuferrinnen, die jetzt auch abends einen Bus , eine sichere Unterführung , einen guten

öffentlichen Nahverkehr brauchen, an die denken die Planer nicht. Die Angebote zur besseren Mobilität sind männlich gedacht., und die Männer sind in der Minderheit.

Soweit meine schnelle, kurzgefasste Kritik am schnellen Tempo unserer Zeit, die kein Atemholen zulässt.

Ich bin natürlich ein Produkt dieser Zeit, auch wenn meine Schnelligkeit vor dem Computer und den Handys entstanden ist.

Zum Schluss möchte ich deswegen für mich Bilanz ziehen und fragen: was hat mir meine Schnelligkeit an Positivem und Negativem gebracht.

1. Schnelligkeit war für mich nicht nur eine Notwendigkeit im beruflichen Alltag, nicht nur Zwang, sondern auch Lust.

Ich habe gerne viel in den Tag hineingepackt, gerne viel innerlich verarbeitet, kam mir dabei reich und beschenkt vor ,hatte das Gefühl, ein rundes Leben zu leben.

Kritisch kann man dabei anmerken, dass diese Schnelligkeit natürlich auch dazu verführt, bestimmte Probleme und bestimmte Dinge rasch hinter sich zu lassen, weil man ja schon wieder von der nächsten Aufgabe gefordert ist. Vielleicht ist Schnelligkeit – ich habe das zwar nie so empfunden, aber es mag bei einer psychotherapeutischen Sitzung herauskommen-. auch so etwas wie Flucht, ein Weg- und immer –Weiterlaufen, weil man den Motor nicht mehr abstellen kann.

Das jedenfalls hat mich eine Kollegin gefragt, ich finde die Frage berechtigt, die Antwort aber käme – wie gesagt -erst bei der Therapie heraus.

2. Weil ich das schnelle Leben so liebte, fiel es mir sehr schwer, offiziellen Abschied von meinem Reporterdasein zu nehmen. Ich hatte Angst vor dem Loch und der nicht mehr verdichteten, der selbstbestimmten Zeit. Diese Angst war unberechtigt, aber typisch für schnelle Menschen, die wenig Muse und wenig Pause in ihr Leben einbauen. Ich lerne das jetzt und es gefällt mir auch.

Das heisst, die Schnelligkeit hat mir auch manchen Spass, den das Leben bieten kann, das „Sich Verströmen, Sich-Fallenlassen“, das Geniessen ein wenig vereitelt.

Den Preis musste ich zahlen.

3. Hat Schnelligkeit etwas mit dem Bedürfnis nach Autonomie, nach Unabhängigkeit zu tun? Eine Frage, die mir die Kollegin auch stellte und die ich gerne aufgreife.

Ich denke schon, denn ich habe mich in meinem Berufsleben ganz bewusst gegen Funktionsposten entschieden und auch ganz bewusst gegen das Fernsehen mit seinem grossen Leerlauf und seinen Wartezeiten bei der Produktion. Vor allem aber sagte ich immer: beim Fernsehen kann ich den Inhalt nicht bestimmen, ich bin angewiesen auf das Team, die Bilder, die Vorgaben.. es engte mich ein, machte mich kribbelig und nahm mir meine Autonomie. Das gleiche denke ich, spielte eine Rolle bei der Ablehnung von Leitungsaufgaben. Ich scheute davor zurück in stundenlangen Sitzungen und mühsamen Gesprächen

andere mitzunehmen und meine Ungeduld dabei unter Kontrolle zu halten.

Also: auch dieser Punkt beinhaltet Positives und Negatives, denn es ist natürlich falsch, sich Leitungsaufgaben zu verweigern oder sich nicht ums Fernsehen zu kümmern.

Ein letzter Punkt:

Kürzlich starb mein sehr alter Vater, die letzten Wochen war er in einem Pflegeheim. Wie sehr hätte ich mir da gewünscht, dass das Personal weniger schnell seine Arbeit verrichtete. Schnelligkeit ist für Kinder und alte Menschen völlig unangemessen und ich hoffe, dass ich im Alter auf Menschen treffe, die viel, viel Zeit haben, ich möchte mich selbst nicht als Pflegerin haben.